In dieser Nummer:

Ergebnis unsres literarischen Wettbewerbes!

Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Nr. 5 | 1. März 1934 | 66. Jahrgang

„Halt dir Leib und Seele unverschmützt."

Ergebnis unsres literarischen Wettbewerbs: „Halt dir Leib und Seele unverschmutzt".

Letzten Herbst haben wir zur Beteiligung an einem literarischen Wettbewerb eingeladen, der darin bestand, zu dem umstehenden Bild eine passende Geschichte oder ein passendes Gedicht zu schreiben. Eine erfreulich große Zahl von Geschwistern und Freunden hat sich daran beteiligt und es war überraschend, zu sehen, mit wieviel Mut, Eifer und innerer Hingabe die Bewerber an die Bewältigung ihrer gar nicht leichten Aufgabe herangegangen sind und wie gut die meisten sie gelöst haben.

Bei einem solchen Wettbewerb kann es nur Gewinner geben, keine Verlierer. Wer in edlem Wettstreit sein Bestes getan hat, um eine schwierige aber würdige Aufgabe zu lösen, fühlt sich für seine Arbeit reichlich belohnt. Er ist sich klarer geworden über sich selbst, Fähigkeiten sind entwickelt, schlummernde Kräfte geweckt, Gaben des Geistes und Gemütes geübt und ausgebildet worden, und das daraus fließende Gefühl innerer Befriedigung stärkt sein demütiges Selbstvertrauen und seinen Entschluß, noch mehr Fortschritte zu machen. Er hat etwas von der Wahrheit jener Worte erfahren, mit denen Dante in seiner „Göttlichen Komödie" das Wesen des vorwärtsstrebenden Menschen kennzeichnet:

Licht und Schatten treu vereinigt,
auch die Fehler fehlen nicht,
doch die äußre Trübung reinigt
ein im Innern wirksam Licht.

Zwar, Vollendung wird hinieden
niemals dem Vollendungsdrang,
doch die Seele wird zufrieden,
welche nach Vollendung rang!

In diesem Sinn und Geist hat auch das Schiedsgericht seines nicht leichten Amtes gewaltet und versucht, aus dem vielen Guten das Beste herauszufinden. Die Schwierigkeit und Qual dieser Wahl wurde belohnt durch den guten Gesamteindruck der Wettbewerbsarbeiten im allgemeinen, die Vielseitigkeit der Lösungsversuche und die Feststellung, „daß mit viel Liebe zur Sache und starker Kraft der eigenen Ueberzeugung geschrieben wurde", wie einer der Schiedsrichter in seiner Beurteilung schreibt. Derselbe Beurteiler hebt auch den Mut derer hervor, die sich vielleicht zum ersten Male an eine solche Aufgabe gewagt haben, und sagt dann ganz richtig: „Dieser Mut kennzeichnet aber die richtige Einstellung zum und das Verständnis von unserm Wahlspruch, daß wir, begeistert vom edlen Einfluß des Evangeliums, versuchen sollten, unsre Gaben zu entwickeln."

So hat denn unser literarischer Wettbewerb ein sehr erfreuliches Ergebnis gehabt, zu dem man den Teilnehmern nur gratulieren kann

Der erste Preis

wurde der Arbeit mit dem Kennwort „Arkra" zuerkannt. Verfasser: Arthur Krause, Breslau I, Junkernstraße 44.

Zweiter Preis:

Gedicht „Versuchung" mit Kennwort „Asik", Verfasser: Alfred Säurich, Bischofswerda, Sachsen.

Dritter Preis:

„Was mir mein Nachbar erzählte", Kennwort M. L. 53, Verfasserin: Milda Liebing, Leipzig W 31, Rochlitzstraße 53 IV.

Außerdem wurden noch vier, ursprünglich nicht vorgesehene Trostpreise ausgesetzt, und zwar für folgende, als unter sich ungefähr als gleichwertig beurteilte Arbeiten: „Erinnerungen" (Ch. K. Sch. 44), Verfasserin: Charlotte Krämer, Berlin; „Franz", Verfasserin: Else Rasmussen-Laube, Bern; Gedicht „Evangeliumsgeist", Verfasser: Heinrich Hock, Heilbronn a. N.; Gedicht „Bleibe rein", Verfasser: Oskar Fiedler, Breslau.

Das Schiedsgericht legt Wert darauf, daß auch die vorzüglichen Arbeiten der nachstehend alphabetisch aufgeführten Wettbewerbsteilnehmer lobend erwähnt werden, da manche von ihnen nur wenig hinter den Anforderungen zurückbleiben, die an die Preisgekrönten gestellt werden mußten:

Jakob Abt-Geiger, Lengnau, Aargau.
Elisabeth Aeschlimann, Wikon, Luzern.
Kurt Fleischer, Freiberg, Sachsen.
Richard Förstl, München.
Emil Geist, Heilbronn a. N.
Hedwig Hauerwas, Reutlingen.
Maria Hemke, Hamburg.
Ferdinand Höfler, Essen-West.
Martin-Werner Hoppe, Breslau.
Betty Kratz, Augsburg.
Wilhelmine Kröger, Bielefeld.
Emma Larf, Bielefeld.
Rudolf Lindner, Annaberg, Sachsen.
Elisabeth Raithel, Plauen i. V.
Erna Rathke, Berlin.
Hertha Rödelsperger, Worms.
Grete Salopiata, Flatzbyholz, bei Sörup.
Franz Sasse, Ulm a. d. D.
E. Schaldt sen., Görlitz.
Emmy Schlegel, Altenburg, Th.
Richard Schöpf, Nürnberg.
Rudolf L. Schulz, Berlin.
Konrad Schulze, Berlin-Staaken.
Erika Stalbohn, Rostock.

Erna Thiemann, Weimar.
Käte Würscher, Berlin.
Günther Zühlsdorf, Barth i. P.
Erzählung mit Kennwort Erika (aus Biel-
Madretsch, Einsender unbekannt).

Leider erlaubt uns der verfügbare Raum nicht, alle oder auch nur die Mehrzahl der Beiträge im „Stern" zu veröffentlichen. Wir bringen in dieser Nummer die ersten vier preisgekrönten zum Abdruck und hoffen, später noch einige veröffentlichen zu können, evtl. auch im „Wegweiser". — Auch möchten wir uns dann auch erlauben, eine kritische Würdigung der Arbeiten zu bringen.

Allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen sagen wir herzlichen Dank für ihre rege Beteiligung!

1. Preisarbeit.

„Halt dir Leib und Seele unverschmutzt".

Von Arthur Krause, Breslau.

Jugend und Tugend! Zwei so einfache, gleichklingende Wörter mit doch so bedeutungsschwerem Charakter erinnern den einsamen jungen Arbeiter an das Erleben seiner Seele, lassen ihn sein eigenes blühendes „Ich" erkennen. Mit leuchtenden Augen konnte er frohen Herzens seinen eigenen Weg ziehen, unbeschwert von Verantwortung, seinen Geist über seinen Körper herrschen lassend und sich des Lebens freuend. Doch heute litt es ihn nicht in seiner engen Kammer. Seine Gedanken trieben ihn hinaus, hinaus auf die Straße, um den Körper zu erfrischen und den Geist freier und aufnahmefähiger zu gestalten. Seine Augen, die sonst nur den Fleiß der Hände schauten, wollten nach des Tages Mühe Neues einsaugen. Ihn, der vor kurzem vom Lande in die Stadt gekommen, um sein Glück zu suchen, erwartete ja das Glück, mußte es ja für seine ehrliche Mühe ihm entgegenstreben, und er wollte es meistern, wollte es festhalten. — So denkt er auf seiner Wanderung durch die stille, nächtliche Straße an die Mutter daheim im Heimatdörfchen, mit ihrem liebevollen, sorgendurchfurchten Gesicht.

Doch nein, hinaus wollte er ja, ins Leben. Er wollte mehr für sein eigenes Ich erwerben, als dort draußen auf der Scholle, wo in kummervoller Mühe seine Eltern und Brüder um das tägliche Brot ringen mußten. Er wollte frei sein, nicht immer nur die mahnenden Worte der Mutter hören, nicht immer das altherkömmliche Tischgebet sprechen und sich nicht immer wieder an Gott erinnern lassen. Sein Körper wollte nicht eingesperrt sein, sein Geist sich nicht immer nur fügen in das „Du sollst nicht...".

Nein, frei und unbeschwert zog er hinaus aus dem Dorfe und hinein in die Stadt. Ein wohliges Gefühl weitete seine Brust und er war nur zu gern bereit, den Kampf mit dem Glück aufzunehmen. Es kam ihm ja hier entgegen. Arbeit in einer Fabrik. Das lachende Leben konnte beginnen. Von früh bis spät durfte er am laufenden Band seine Tätigkeit verrichten. Einige Handgriffe, ohne den Geist

denken lassen zu müssen, trugen ihm blankes Gold ein — eigenes, selbstverdientes Geld, womit er machen konnte, was er wollte.

Heute war Zahltag. Das Geld brannte noch in seiner Tasche. Er fühlte, und es beglückte ihn: mein Geld, mein selbstverdientes Geld, das ich verbrauchen kann, ohne dafür Rechenschaft ablegen zu müssen. Heute wollte er sein Sehnen stillen und nicht immer nur den quälenden Gedanken nachhängen, die ihn in seiner kleinen Kammer nach des Tages Arbeit so leicht überfielen. Immer wieder trat dort die Mutter vor seinen Geist hin, stand mahnend über ihm, wenn er sich schlaflos auf dem Bett wälzte. Ermattet vom Tageslauf kam endlich der erquickende Schlaf, doch der neue Tag brachte wieder das für ihn zum Gleichmaß Werdende, die Arbeit! Mahnend kamen ihm schon wieder die Abschiedsworte der Mutter in den Sinn. Er hörte noch, wie sie ihm, fast vorwurfsvoll, sagte: „Junge, geh, tue was du willst, nur vergiß deinen Gott nicht! Vergiß nicht, daß dein Körper der Tempel deines Geistes sein soll. Halte ihn rein! Denn ein gesunder Geist kann nur in einem gesunden Körper wohnen. Du bist Gott für alle deine Taten und Gedanken Rechenschaft schuldig!"

Das Bild der Mutter mahnte, doch er hielt seinen Trotz aufrecht. „Ich will etwas erreichen! Frei und unbeschwert will ich mein Leben genießen." Die Kameraden an der Arbeitsstätte standen ihm zur Seite, waren seine Freunde. Ein großer Schatz sind echte Freunde, das wußte und verstand er wohl. Diese Arbeitskameraden lockten, meinten es sicher gut mit ihm, es waren ja seine Freunde. Die „freie Zeit" rief: „Komm! Genieße das Leben, das dich erwartet!" Doch die Mutter, durch sie hatte Gott mit ihm gesprochen, das fühlte er. Er konnte und wollte ja gar nicht seinem Gott untreu werden. Was war es schon, wenn er, der Einladung seiner Freunde Folge leistend, sich auch Vergnügen und Erleichterung schaffen wollte. Er dachte doch gar nicht daran, etwas Schlechtes zu tun. Die Aussprüche seiner Kameraden, die ihn ermuntern sollten, stießen ihn aber ab. „Trink doch einen Schoppen Bier mit! Sei ein Mann!" Sein Stolz, seine Mannesehre erwachte. Wie war er doch neidisch auf seine Kameraden, wenn sie von der Arbeitsstelle von ihren Mädels abgeholt wurden, und doch wieder: wie wünschte er sich weit weg, wenn sie von ihren Mädels sprachen und ihn seiner Einstellung wegen verspotteten. Er war nur zu oft daran, der Versuchung nachzugeben und ihnen zu zeigen, daß auch er ein ganzer Mann sei. Sein freies Leben — hier lag es. Warum sollte denn gerade er zurückstehen! Der Trotz kam und wühlte den Körper auf. Sein dauerndes Alleinsein schien ihm unerträglich. Er brauchte Freunde, brauchte das Leben und fühlte, wie es ihn hinzog, das auch zu genießen, was die andern so froh machte und ihnen das Leben lustig gestaltete. „Wir sind im ‚Blauen Vogel', komm hin", riefen sie ihm heute beim Abschied wieder zu. „Sei doch kein Philister." Um die Lockungen und das Mahnen loszuwerden, hatte er für heute zugesagt, galt es doch den Hinweis zu verstehen, mal was auszugeben, wie es für den Neuen, der in Arbeit trat, ungeschriebenes Gesetz war. Heute war ja Zahltag. Das Geld, sein Geld lockte ihn;

hierfür konnte er sich das Leben kaufen. Er sah seine Freunde und mußte sich eingestehen: Ja, das waren Kerle, die was erlebten!

Mit diesen Worten war er dort angelangt, wo seine Kameraden ihn gewiß schon erwarteten. Er hörte ihre Lustigkeit, und sah sie schon im Geiste ihre Späße mit den Mädels treiben, hörte das lockende Kichern und glaubte schon die einladenden Blicke auf sich gerichtet. Sein Blut siedete im eigenen Körper und drohte, ihn zu bersten. Alle Bedenken waren verschwunden. Warum sollte er dies alles entbehren! Die Hand griff nach der Türklinke. Doch da: Halt! Ein Luftzug hielt ihn zurück. Sein Körper erschauderte. Da ging, nein, da stand ein alter Mann, nein, eine Erscheinung auf der menschenleeren Straße und sprach zu ihm: „Erinnerst du dich noch der Worte deiner Mutter!“ und war verschwunden. War das Wirklichkeit, oder waren es seine überreizten Nerven? Doch blitzschnell erinnerte er sich der Lehren, die er in seiner Kindheit genossen. Die Jünger Jesu — Johannes — Johannes lebte ja noch. Lebte noch auf dieser Erde und war hier. Konnte er nicht auch neben ihm an der Arbeitsstelle sein. Vielleicht gar, um ihn zu prüfen. Auf der andern Seite die Versuchung. Nein, das war ja kein Leben, das war ja kein Lachen von dort drin, das war Grölen. Der Mann hinter ihm war Johannes. Sein Geist wollte weg von dieser Stelle, die seinem Körper das Trittbrett zum Verderben bot. Sein Körper zog hin zur Tür, wollte dem Geist nicht mehr gehorchen. Doch der Geist war stärker; dank den Lehren seiner frühen Jugend konnte er das Leben meistern.

Der Geist soll Herrscher des Körpers sein, diese Gewißheit nahm vom Geist zum Körper Besitz. Hier in der Fremde sandte ihm Christus, das fühlte er, seinen treuesten Jünger — Johannes, um ihn zu mahnen, seinen Körper und seinen Geist rein zu erhalten. So fand er in diesen Gedanken seinen Weg nach Hause, nach seiner Kammer, wo er auf die Knie ging, um Gott zu danken für das Glück, ihm geholfen zu haben in den Minuten dieser Versuchung, seinen Geist über den Körper herrschen zu lassen.

Der nächste Morgen brachte ihn frisch an seinen Arbeitsplatz, und er dankte es wieder seinem Gott, so munter seine Tätigkeit verrichten zu können und den Spott der Arbeitskameraden, die ihm keine Freunde waren, so leicht ertragen zu können. Aus leeren, müden Gesichtern drangen die Schmähungen auf ihn ein, wollten ihn in ihrer Schmutzigkeit an seiner Ehre packen und vermochten ihm doch nichts anzuhaben. Denn in ihm war ja Christus, und sein Körper war dessen Wohnung. Durch diese gewonnene Einstellung wollte er nun darangehen, auch seine Arbeitskollegen für Christus zu gewinnen.

Durch seinen Geist will er nun mit reinem Körper an seinen Mitmenschen Missionar sein, will ihnen ein rechtschaffenes Leben vorleben, um auch hier an seiner Arbeitsstelle Zeugnis abzulegen für seinen Gott. Seinen Kameraden von der Arbeit, die nicht seine Freunde, sondern sogar seine Brüder sind, will er das reine, unverfälschte Glück mit Einsatz seines eigenen Ichs bringen. Hierin seine Aufgabe zu erblicken, stärkt ihn darin, mit leuchtenden Augen die

Verspottungen derjenigen zu ertragen, die nicht seine Einstellung teilen konnten und wollten. So wie die Jünger Jesu damals zu ihrer Zeit Seelenfischer waren, so will er nun auch Mittler sein zwischen seinen irrenden Mitmenschen und ihrem Gott. Immer will er dessen eingedenk sein, daß der Lieblingsjünger seines Heilandes noch auf dieser Erde wandelt, sein Treiben überwacht, ja vielleicht neben ihm hilft, Missionar an der Menschheit zu sein, um jedem einzelnen ein reines Christentum mit reiner Seele und reinem Körper vorzuleben, damit der menschliche Körper mit Recht auch unseres Gottes Wohnung und Tempel genannt wird.

2. Preisarbeit.

Versuchung.

Kennwort: „Asik."

Von Alfred Säuerlich, Bischofswerda i. Sachsen.

Es lockt der „Blaue Vogel",
das Großstadtvarieté,
den jungen Hans gewaltig.
Er spricht zu sich: „Ich geh!

Ich will mich heut berauschen
an Wein und Weiblichkeit,
genießen meine Jugend,
genießen meine Zeit!"

Die Hand schon auf der Klinke,
leis eine Stimme spricht:
„Halt unverschmutzt die Seele,
den Leib dir, sei kein Wicht.

Komm! Meide diese Stätte,
wo nur das Laster wohnt,
die Dirne an dem Orte
nicht deine Seele schont.

Berauschende Getränke
betäuben deinen Sinn,
in dieser schlechten Schänke
gibst du dein Bestes hin.

Der Seele Reinheit schwindet,
beschmutzt den jungen Leib,
was mit dem Himmel bindet,
hat drinnen keinen Bleib."

Es ist des Vaters Stimme,
die klar und deutlich klingt.
Die Hand sinkt von der Klinke,
ins Herz der Mahnruf dringt.

„Ich will mich rein erhalten,
mein Vater", spricht er leis,
„will meine Seele stärken,
für ihre Lebensreis."

Still ist er heimgegangen,
zu Gott gefleht um Kraft,
daß er nach seinem Willen,
nun dienend wirkt und schafft.

3. Preisarbeit.

Was mir mein Nachbar erzählte.

Von Milda Liebing, Leipzig.

Es ist schon lange her, seitdem ich erlebte, was ich hier niederschreibe. Damals war ich eine junge Frau. Jung an Jahren; in Wirklichkeit war ich alt, alt im Erleben, alt im Hoffen, alt und müde an Körper und Geist. Ich saß auf einer Bank; nicht weit entfernt vom Hause, in dem ich wohnte. Die Leere in meinem Heim erdrückte mich. Mann und Kind hatte mir das Schicksal genommen. Alles

schien mir düster — lichtlos — freudearm. Neben mir saß ein alter Mann. Wir hatten lange schweigend gesessen, als mein Nachbar die Stille unterbrach.

„Es gibt einen schönen Tag morgen", begann er das Gespräch, und erklärte auf mein gleichgültiges Nicken die sichtbaren Anzeichen für seine Behauptung.

„Mancher beachtet's, mancher beachtet's nicht", fügte er hinzu und nickte leise vor sich hin.

„Auch für die schönen oder trüben Erlebnisse der Menschen gibt's mehr oder weniger sichtbare oder fühlbare Anzeichen. Manch einem bliebe viel Leid erspart, wenn er die Dinge in sich und um sich besser beachtete."

„Es ist alles Schicksal", gab ich müde zur Antwort. „Wen's trifft, der geht im Hagelschlag, der andere wandelt im Sonnenschein. Man ist machtlos und kann nichts dagegen machen; das Leben ist nicht wert, gelebt zu werden."

„Da kann ich nicht miteinstimmen, junge Frau", sagte mein Nachbar lebhaft, „wer weiß, wie mein Leben verlaufen wäre, wenn ich einmal, als ich noch jung war, eine Warnung nicht beachtet hätte. Ich werde Ihnen die Geschichte erzählen.

Meine Eltern lebten in glücklicher Ehe. Ich war das älteste Kind und liebte meinen Vater über alles. Oft durfte ich ihn auf seinen Spaziergängen begleiten und ging dann stolz an seiner Hand. Immer kam ich reich an guten Belehrungen und schönen Erlebnissen nach Hause. An nichts ließ mich mein Vater achtlos vorübergehen. Immer hatte er auf meine Fragen eine gütige, kluge Antwort. Ich lernte unter seiner Führung Menschen und Tiere lieben und erhielt Einblicke in das Walten der Natur.

‚Beschmutze deinen Körper nie!' sagte mein Vater oft ernst zu mir. ‚Halte dich rein und keusch. Neide nicht deinen Altersgenossen Freuden, die mit Schmutz verbunden sind.' Tiefer Ernst lag über Vaters Züge, wenn er von solchen Dingen zu mir sprach, und seine Augen blickten leuchtend und klar.

So hatte ich ihn noch in Erinnerung, als ich nach Jahren, fern von der Heimat, in einem Handelshause tätig war. Er konnte mir keine Belehrungen und Ermahnungen mehr geben; kurz nach meiner Schulentlassung war er einem Herzleiden erlegen.

Es war an einem kalten Herbstabend, als ich die Geschichte erlebte, die ich Ihnen nun erzählen will. Ich hatte Tage harter Arbeit hinter mir und mein Leben kam mir an diesem Tage recht trostlos und freudenleer vor. In mir brannte die Sehnsucht meiner zwanzig Jahre, nach Erleben, nach Freude, nach Glück und Liebe. Achtlos war ich meinen Heimweg gegangen und hatte mich wohl in ein abseits gelegenes Stadtviertel verloren, als ich plötzlich vor einem hell erleuchteten Vergnügungslokal stand. Musik und fröhliches Leben schallten mir entgegen und schon faßte meine Hand die Klinke. Ach, nur ein einziges Mal wollte auch ich sorglos die Freuden der Altersgenossen genießen! Konnte es wirklich ein Unrecht sein? In diesem entschei-

denden Augenblick hörte ich klar und vernehmbar die Stimme meines Vaters: ‚Neide nicht deinen Altersgenossen die Freuden, die mit Schmutz verbunden sind. Halte dich rein und keusch.' Wie am Boden festgewurzelt, blieb ich erschrocken stehen; nicht fünf Schritte entfernt von mir sah ich den Vater! Geisterhaft bleich, ernst und unbeweglich stand er vor mir, so wie er auf seinen Spaziergängen zu gehen pflegte. Vater! — Ich rief es voll Entsetzen aus, dann stürzte ich fort aus dieser Umgebung. Von neuem gelobte ich mir an diesem Abend, nie wieder die Mahnung des Vaters zu verachten. Ich habe es gehalten! Heute bin ich ein alter Mann und weiß es besser als damals, welcher Gefahr ich entgangen bin. Woraus entsteht denn das meiste Elend und Leid in der Welt? Durch nutzlose Kraftvergeudung in der Jugend. Wie glücklich war mein Leben infolge meines Gehorsams zum Gebot meines Vaters. Wie fühlbar der Segen der Reinheit! Glücklich war mein Eheleben und stark die Freude an meinen geistig wie körperlich gesunden Kindern!

Sagen Sie noch, junge Frau, daß es nicht zu ändern sei, ob einer im Hagelschlag geht oder im Sonnenschein? Vielleicht holte sich mancher in einer in leichter Gesellschaft verbrachten Nacht einen verseuchten Körper. Gewiß wird nicht jedem eine so sichtbare Mahnung zuteil wie mir, aber fühlbar wird sie jedem, der den Willen hat, ein anständiger Mensch zu bleiben; Gott spricht zu seinen Kindern; zu einem in dieser, zum andern in jener Weise, immer aber verständlich. Den Reinen ermahnt er, rein und keusch zu bleiben, den Sünder, Buße zu tun und sich abzuwenden von Schmutz und Laster."

Mit einem gütigen „Gott befohlen!" ging er — mein Nachbar — und überließ es einem Höhern, den Samen seiner Worte in meinem Herz zum Segen zu entfalten.

Viele Jahre sind vergangen. Vielen armen Menschen durfte auch ich Helfer und Warner sein. Manche gingen vorwärts, gleich wie ich es einst getan; manche ließen kraftlos die Flügel hängen, wenn der Kampf mit Sünde und Schuld zu schwer schien. Einmal mußte ich erleben, daß eine zwischen Wollen und Nichtkönnen zerrissene Seele mir verzweifelt die Worte entgegenrief: „O, ich hasse Sie — ich möchte Ihnen den Mund zuhalten, daß Sie nicht mehr reden können!"

Ja, der Kampf um Reinheit ist oft qualvoll, qualvoller aber wird es im Jenseits sein, wenn der gütige Meister sagen muß: „Die Sünde der Unkeuschheit ist gleich dem Mord — empfange den Lohn nach deiner Tat!"

4. Preisarbeit.

Erinnerungen.

Von Charlotte Kraemer, Berlin.

Ich war bei meinem Lehrer. Wir schauten in einen herrlichen, klaren Wintermorgen. Der Schnee knirschte unter unsern Füßen, glitzerte in der Frühsonne, und die Tannen zeigten nur vorsichtig ihre Spitzen.

„Wie oft schon, so auch heute", sagte mein Lehrer, „denke ich an meine Studentenzeit. Ich verlebte sie in einer fremden Stadt. Vielleicht sollte ich sagen, ich erlebte sie. Willst du mir zuhören, so werde ich dir von einem Tag berichten.

Ich hatte mich mit meinen Kameraden verabredet. Wir wollten Abenteuer erleben: ‚Varieté zum blauen Vogel'! In dunklen Gassen ein flackerndes Licht! Johlen, Schreien und heiseres Lachen! An den grauen Wänden brach sich der Schall, und dumpfer kehrte das Echo wieder. Zögernd schritt ich zur Tür, aber als ich sie öffnen wollte, hielt mich etwas davon zurück. Damals wußte ich nicht — was. — Nur eines begriff ich; diese Tür war nicht nur der Eingang von der Straße zum Saal.

Ein Fenster wurde geöffnet. Qualm und Rauch schlugen mir ins Gesicht — und immer wieder, und immer noch zögerte ich. Die Mappe unter dem Arm geklemmt, die Hand an der Tür, den Fuß auf der Schwelle eines Nachtlokals — — — sah ich meine Mutter vor mir. Ich erinnerte mich, wie sie mich damals in ihrem schön geschmückten Zimmer empfing. ‚Warum hast du alles so festlich hergerichtet, Mutter?' ‚Für dich, mein Sohn.' Und sie erzählte mir von der Schönheit, der Heiligkeit und dem Geheimnis des Lebens. Küßte mich: ‚Bleibe rein, mein Sohn! und wenn du Zweifel hast, ich bete für dich.' Tränenschweren Auges sah sie mir nach. Sicherlich, sie wußte, daß es an Versuchungen nicht fehlen würde, und hoffend, daß sie mich für den Kampf gestärkt, winkte mir meine Mutter den letzten Gruß. Ich ging. Vater begleitete mich zur Bahn. Wir sprachen kein Wort auf dem Weg. Umwoben von den Worten der Mutter nahm ich Abschied vom sonnenüberfluteten Heimatstädtchen.

Leise Trauer war in meinen Sinnen. Ich hatte Heimweh, Heimweh in dunklen Gassen beim flackernden Licht!

Mir schien, aus der grauen Wand heraus schritt ein Schatten auf mich zu. — Als wäre keine Zeit verstrichen, so sah ich meinen Vater vor mir. Wir standen uns gegenüber, und seltsam, ich gewahrte auch bei ihm leise Trauer, anders als beim Abschied, und in seiner Stimme waren Tränen. Dieselben Worte, wie beim letzten Händedruck, drangen an mein Ohr. ‚Halt dir Leib und Seele unverschmutzt, das sage auch ich dir als Abschiedsgruß.' Das war mein Vater — unter dem Hut die leicht ergrauten Schläfen, etwas vorgebeugt, unter buschigen Brauen sein klares, gütiges Auge. — In diesem Augenblick wußte ich, warum ich gezögert hatte. Dieses war einer jener Augenblicke, die in unserm Leben eintreten, und eine Aenderung auslösen, — uns helfen oder hinabziehen. Ich weiß nicht, wie lange wir dieses stille Zwiegespräch hielten.

Johlen, Schreien und heiseres Lachen und das dumpf wiederkehrende Echo weckten mich aus meinen Träumen. Qualm und Rauch zerriß das Bild, das sich vor meine Seele gedrängt. — Längst nicht mehr hatte ich den Türgriff in der Hand, dachte nicht mehr an spöttelnde Kameraden. Freudiger Dank stieg zum Himmel empor und über den Sternen grüßten mich Vater und Mutter im Gebet.

Frank Raymonds Bekehrung.

Eine wahre Geschichte aus den letzten Tagen Nauvoos.

(Fortsetzung.)

Die andern von Frank Raymond überbrachten Briefe stammten von Freunden und Bekannten, die alle in sie drangen, doch heimzukommen. Während sie las, wurden liebe Erinnerungen an die glücklichen Tage der Kindheit und Mädchenzeit in ihr wachgerufen. Die Heimat lockte, durch tausend Bande ihr lieb und teuer; die Brüder, von denen sie als Lieblingsschwester zärtlich geliebt wurde; die einzige Schwester, zugleich die Vertraute ihrer Jugend, da die Mutter gestorben als Hanna noch ein Kind gewesen. Sie gedachte ihres Vaters, so stolz auf seine Abstammung von den alteingesessenen Puritanern; wie er eingewilligt, als Joel Rodgers seinen „Liebling", wie er sie immer genannt, in nicht zu vergessenden Tagen um sie geworben und sie heimgeführt. Wie schnell und glücklich damals die Jahre vergingen! Schon machten glückliche Kinderstimmen Musik in ihrem Hause — Pfänder einer vom Himmel gesegneten Liebe. Der Becher ihres Glückes schien zum Ueberfließen voll zu sein. Und als sie von einem „Mormonenältesten" das herrliche Evangelium hörte und mit ihm die Verheißung, daß diese teuern Bande für alle Ewigkeit festgeknüpft werden könnten — wie bebte da ihr Herz vor Entzücken! Sie und ihr Gatte nahmen das Evangelium zu gleicher Zeit an und wurden am gleichen Tage getauft. Zu gleicher Zeit wurden sie auch von ihrem Vater, ihrer Schwester und ihren Brüdern verachtet und verstoßen. Ihr Vater hatte sogar seinen Groll mit ins Grab genommen, nachdem er sie von der Erbschaft seines Reichtums ausgeschlossen. All dies würde ihr das Herz gebrochen haben, hätte sie nicht die Segnungen des Evangeliums gehabt. Aber so war sie selbst in ihrer Trübsal glücklich: sie hatte ja noch ihren geliebten Lebensgefährten und ihre Kinder — und waren sie ihr nicht für alle Ewigkeit zugesichert?

Als sie die Briefe gelesen und über alles nachdachte, kamen ihr die Tränen in die Augen. Hier lockte ein andres, sorgenfreieres Leben, ein Leben mit Bequemlichkeiten und Fülle, beglückt durch die Liebe von Verwandten und Freunden. Wie innig fühlte sie sich trotz allem doch noch mit ihnen verbunden, wenigstens in der Erinnerung! — Aber dann betrachtete sie auch die andre Seite: was mußte sie opfern, um jenes zu erlangen? Die Heiligen, die ihr durch gemeinsames Leid so teuer geworden, würde sie verlassen, die Lehren und Grundsätze, für die ihr Gatte sein Leben dahingegeben, verleugnen müssen; mehr noch: sie würde sich selber und ihre heißgeliebten Kinder der Segnungen des Evangeliums berauben müssen. Bei diesem Gedanken erschrak sie in tiefster Seele. Ihr Entschluß stand fest: sie wollte treu bleiben, treu bis zum Tode. Niederkniend betete sie zu dem Gott der Witwen und Waisen, ihr Kraft zu schenken, auszuhalten bis ans Ende. Und als sie so auf ihren Knien lag, kam der süße Geist des Friedens und des wahren Glückes über sie, den aller Reichtum der Erde nicht erkaufen könnte.

Als Frank Raymond eine Stunde später zurückkehrte, fand er sie etwas blässer und Spuren in ihrem Antlitz verrieten ihm, daß sie geweint hatte. Es war aber auch ein unterdrückter Schein von Glückseligkeit zu erkennen, der dem Ausdruck ihres Gesichts etwas Hoffnungsvolles verlieh. Sie sagte ihm, zu welchem Entschluß sie gekommen. Alle seine Bemühungen, sie umzustimmen, waren vergeblich. Umsonst schilderte er die Liebe, mit der sie empfangen werden würde, die Ruhe und Bequemlichkeit, die Vorteile der Erziehung und Bildung, die der Reichtum ihren Kindern verschaffen würde — im Gegensatz zur Armut und zum Elend, das ihnen bevorstehe.

„Nein", sagte sie, „ich möchte eher, daß meine Kinder in der reinen, einfachen Wahrheit erzogen werden. Es ist mir lieber, daß sie wissen, dieses Evangelium enthält den einzigen vollkommenen Plan der Seligkeit, als daß sie in allen Wissenschaften und Künsten des modernen Lebens ohne diese Erkenntnis erzogen würden. Denn ich will sicher sein, daß sie Gott anerkennen und seine Gesetze halten."

Ihre Entschiedenheit brachte ihn, wenigstens für einige Zeit, zum Schweigen. Während der darauf folgenden Unterhaltung fand er endlich Gelegenheit, eine Frage zu stellen, die er schon einige Male hatte stellen wollen. Er frug nach den Kindern. Frau Rodgers entgegnete, die jüngern drei Mädchen, die er noch nicht kenne, seien bei Nachbarskindern zu Besuch; Marie, die ältere, sei drüben, überm Fluß, in Montrose, wo sie bei einer Familie der Heiligen, die eine Art Gasthaus habe, arbeite. Immer am Sonnabend komme sie heim und so erwarte sie sie auch heute jeden Augenblick.

„Erinnern Sie sich noch an Marie?" frug sie. Er bejahte lächelnd. „Aber Sie werden sie schwerlich in der Jungfrau, zu der sie herangewachsen ist, erkennen. Sie scheint eher meine Freundin als meine Tochter zu sein."

Er versicherte ihr, daß er Marie noch keineswegs vergessen habe: „Was, die süße, ernste, kleine Marie, die in den glücklichen Tagen meiner Kindheit meine liebste Gespielin war, vergessen?"

Es war ja zum Teil die Erinnerung an sie, die ihn zur Uebernahme dieses Auftrages willig gemacht hatte. Auf seinem weiten Ritt hatte er oft versucht, sich vorzustellen, wie sie jetzt wohl als Jungfrau aussehen könne, bis er kaum mehr die Zeit erwarten konnte, wo er sie sehen würde. Während sie noch sprachen, vernahm man leichte Schritte, die über den gekiesten Sandweg gegen das Haus kamen, und eine weiche, volle Stimme sang eine bekannte Melodie. Frau Rodgers wollte die Türe öffnen, aber Frank bat sie, es nicht zu tun. Näher und näher kam die Sängerin. Jetzt öffnete sie die Tür und ein Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren stand auf der Schwelle, etwas verlegen und mit Singen aufhörend, als sie einen Fremden sich erheben und auf sie zukommen sah. Als sie so dastand, von den goldenen Strahlen der untergehenden Sonne beschienen, dachte Frank, er hätte noch nie eine so schöne, liebliche Erscheinung gesehen. Ihr Hut, ein einfacher Matrosenhut aus selbstgeflochtenem Stroh, war gegen die Schultern zurückgeschoben. Ganze Büschel Locken in dunkelbrauner

Farbe umrahmten ein von Gesundheit strahlendes Antlitz der Unschuld, und nun, vermischt mit brennendem Erröten, war es ein Antlitz, das eine ebenso reine und edle Seele widerspiegelte, wie es frisch und schön war. Trotz dem Ausdruck gereifterer Weiblichkeit erkannte er doch die kleine Marie ihrer gemeinsamen Jugendtage.

„Mutter!“ rief sie, „warum läßt du mich in so unziemlicher Weise hereinkommen?“ Und zu ihm gewendet, sagte sie: „Ich dachte gar nicht daran, daß ein Fremder...“

„Ich hoffe, kein ganz Fremder“, fiel er ihr ins Wort, „Malie, kein ganz Fremder.“

Als sie diesen Namen hörte, traf ihn ein erstaunter Blick aus ihren seelenvollen Augen — dieser Name war ja vor langer, langer Zeit Franks Lieblingsname für sie gewesen! Ja, er war's!

„Was? Frank Raymond? Nun, Sie sind der Letzte, den ich hier zu treffen vermutet hätte!“

Als ihre Hand in der seinen lag, fühlte er, wie eine heimliche Glut der Freude sein Herz zittern machte.

Dann wurden Fragen gestellt und beantwortet und bald schien die alte Freundschaft der Kindheit erneuert. Als nach dem Abendbrot die ganze Familie beisammen war, dachte Frank, daß er, wenn man alle Umstände berücksichtige, nie eine glücklichere Familie gesehen habe. „Und das sind Mormonen?“ frug er sich im stillen. „Dieses herrliche Mädchen eine Gläubige an die Lehren der Mormonen? Wie konnte sie ihre fleckenlose Reinheit und Unschuld unter einem solchen Volke unangetastet erhalten?“

Sie plauderten bis spät in die Nacht hinein und zum erstenmal lernte er die Mormonen von ihrer wahren Seite kennen. Ein unbehagliches Gefühl bemächtigte sich seiner, wie schändlich sie verleumdet wurden.

Zum Schlafen wurde ihm das beste Zimmer überlassen, anscheinend dasjenige Mariens und ihrer Mutter. Lange konnte er nicht einschlafen; er mußte über die Ereignisse des Tages nachdenken und über das, was er zur Verteidigung der Mormonen gehört hatte. Immer hatte man ihm gesagt, und er hatte es auch geglaubt, sie seien ein unwissendes, heruntergekommenes Volk, der Abschaum der Menschheit. Wenn aber das wahr war, was er heute gehört, dann wäre es ja grade umgekehrt: dann wurden sie von denen verfolgt und verleumdet, die selber aller Verbrechen schuldig waren und nun versuchten, ein unschuldiges Volk so schwarz wie möglich zu machen, um es unter dem Schein der Gerechtigkeit um so besser berauben und plündern zu können!

Maries erregtes Antlitz, als sie die Sache ihres Volkes verteidigte, trat ihm immer wieder vor die Augen. Dieses Antlitz hatte für ihn einen besondern Zauber und alle beglückenden Erinnerungen an seine Kindheit schlichen sich in sein Herz. Jetzt lächelte er über den ihm auf der Reise gekommenen Gedanken, sie aus den Netzen einer verderblichen, das Heiligste im Menschen mit Füßen tretenden Religion be-

freien zu wollen. Diese Hoffnung war nun zunichte gemacht, denn er fühlte, daß Frau Rodgers und ihre Tochter nie von dieser Lehre lassen würden, auch wenn sie eine Täuschung war, was er noch immer glaubte. Marie hatte ihr Volk mit einer solchen Wärme verteidigt, daß es ihm unmöglich erschien, sie davon abzubringen. Trotzdem faßte er, ehe er einschlief, den Entschluß, seine ganze Kraft einzusetzen, um seine Mission erfolgreich zu erfüllen.

Ein Geräusch im Nebenzimmer weckte ihn am andern Morgen. Als er sich erhoben und angekleidet hatte, fand er alle schon munter. Marie, die ihm lieblicher als je vorkam, machte das Frühstück zurecht. Nachher ging sie mit den andern Kindern zur Sonntagsschule, und er verwendete den Vormittag dazu, Briefe zu schreiben. Er schrieb seinem Schwager und seiner Schwester und sagte ihnen, er fürchte, seine Mission möchte nicht den gewünschten Erfalg haben. „Aber", schrieb er, „ich will die Hoffnung nicht aufgeben. Sie sind sehr arm und ich hoffe, dies wird Frau Rodgers dazu bewegen, ihren Entschluß zu ändern."

Beim Mittagessen frug ihn Frau Rodgers, ob er nicht mit ihnen in die Versammlung gehen wolle? Er war sogleich dazu bereit, denn er war neugierig darauf, einem Gottesdienst der Mormonen beizuwohnen und ihr Priestertum zu sehen, von dem er so viel gehört hatte. Er hoffte, dabei auch etwas darüber zu erfahren, wieso diese Führer eine solche Herrschaft über die von ihnen Betrogenen ausüben konnten.

Frau Rodgers und Marie stellten ihn dem Bischof und andern leitenden Aeltesten vor. Alle hießen ihn herzlich willkommen; vergeblich suchte er in ihren Zügen oder in denen der Zuhörer Spuren des Lasters und der Verkommenheit. Ein herzliches Wohlwollen lag in ihren Begrüßungen untereinander. Ihren Gottesdienst fand er einfach, aber sehr eindrucksvoll. Er war überrascht, zu sehen, daß die Redner — es waren ihrer zwei — mitten aus der Versammlung berufen wurden; noch mehr wunderte er sich, daß sie zum Beweis ihrer Lehren und Grundsätze aus der Bibel vorlasen. Er hatte gehört, die Mormonen verwürfen die Bibel und hätten ihre eigene, die ihrem sonderbaren Glauben entspräche, aber er mußte zugeben, daß die angeführten Schriftstellen zutreffend und passend waren. Ganz besonders gefiel ihm der Gesang. Vielleicht weil Marie im Chore mitsang. Sicher war, daß ihre Stimme, obschon sie schön mit den andern verschmolz, einen besondern Reiz für ihn hatte. Zu seinem Bedauern ging das junge Mädchen gleich nach der Versammlung nach Montrose hinüber.

In der darauffolgenden Woche sah er sich die Stadt etwas näher an und wurde mit weitern Mormonen bekannt. Je besser er sie kennenlernte, desto mehr bewunderte er sie. Jeden Tag kamen Familien nach Nauvoo, die sich vom Lande draußen hatten flüchten müssen, wo ihre Häuser und Scheunen verbrannt und sie selber mit dem Tode bedroht wurden. An allen Ecken und Enden sah man, wie eifrig die Vorbereitungen im Gange waren, um auch Nauvoo zu verlassen und nach dem Westen zu ziehen. Aber nirgends hörte man Schmähungen gegen die grausamen Feinde, nirgends sah man Verzweiflung wegen der

traurigen Wahl, entweder die Heimat aufzugeben oder zu bleiben und den fortgesetzten Angriffen eines Janhagels ausgesetzt zu sein, der weder Alter noch Geschlecht schonte. Im Gegenteil: alles schien von Hoffnung und zuversichtlicher Fröhlichkeit erfüllt, und Frank hatte durchaus das Gefühl, daß das große Opfer ein freiwilliges oder wenigstens ein freudiges war.

Er ritt hinaus in die Umgebung der Stadt Nauvoo, ins Lager des Pöbels, und war erstaunt über den ganz andern Geist, der dort herrschte. Nicht das geringste Zeichen von friedlicher Gesinnung oder Wohlwollen, überall nur Haß und Raubgier. Die Luft widerhallte von Flüchen und schmutzigem Geschwätz, und Männer rühmten sich offen ihrer Verbrechen. Sie schworen nur auf einen Glauben: die Mormonen müssen fort, ob auf gesetzlichem oder ungesetzlichem Wege — was kümmerte sie das? — Ein ganzes Volk dazu verurteilt, ihre durch schwere Arbeit erworbenen Heimstätten zu verlassen! Und das im freien Amerika und ohne Richter und Gericht! Er konnte es nicht fassen. (Fortsetzung folgt.)

Todesanzeigen.

Hamburg-St. Georg. Am 26. Dezember 1933 starb Schwester Magdalena C. Kratz im Alter von 77 Jahren an Altersschwäche. Sie schloß sich am 4. Mai 1902 der Kirche an und war bis zu ihrem Tode ein aufrichtiges und treues Mitglied. Mit einem festen Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums schied sie von dieser Erde.

Pforzheim. Am 12. Januar 1934 wurde unser lieber Bruder Arthur Malek heimgerufen, um seine Mission in einer schönern Welt fortzusetzen. Soweit es ihm sein Krankheitszustand erlaubte, war er immer ein sehr eifriges Mitglied. Er wurde am 5. Januar 1908 in Pforzheim geboren und schloß sich der Kirche am 22. Juli 1919 an.

Am 21. Januar 1934 verloren wir auch unsern lieben Bruder Johann Federolf, den der Tod ebenfalls von schwerem, langem Leiden erlöste. Er wurde am 17. April 1859 zu Leugemieden in Baden geboren und war seit dem 14. September 1912 ein treues Mitglied unsrer Kirche.

Wien. Hier starb am 20. Oktober 1933 Schwester Josefine Weiß. Sie wurde am 9. März 1876 geboren und am 24. Dezember 1911 getauft.

Salzseestadt. Die vielen Freunde und Bekannten der Geschwister Hermann Georgi werden mit Bedauern vernehmen, daß Bruder Georgi am 4. November 1933 aus diesem Leben abberufen worden ist. — Seine Gattin, Schwester Minna V. Georgi, ging ihm am 26. Juli 1933 im Tode voran.

Cottbus. Im Alter von 85 Jahren durfte am 3. Dezember 1933 unsre liebe Schwester Weise in die ewige Heimat eingehen. Sie gehörte unsrer Kirche seit dem Jahre 1926 an. Als sie infolge Altersschwäche die Versammlungen nicht mehr besuchen konnte, ließ sie die Aeltesten in ihre Wohnung kommen, damit diese noch einmal über sie beten und sie segnen sollten, wie es in L. u. B. 42:44—46 gesagt ist. Wenige Tage darauf schlief unser geliebtes Muttchen Weise süß ein, ohne den bittern Tod geschmeckt zu haben. Die Ansprachen am Sarge der Entschlafenen hielten die Aeltesten Ernst Grabke, Gemeindepräsident, und Fritz Lehnig, Leiter des Spreewald-Bezirkes.

Bochum. Einen Monat und 12 Tage nach dem Tode ihres Mannes, Bruder Eduard Meißner, ist ihm seine Frau, unsre liebe Schwester

Wilhelmine Meißner, am 15. Januar, nach langem, geduldig ertragenem Leiden in die bessere Welt nachgefolgt. Sie wurde am 25. Dezember 1868 in Groß-Nappen, Preußen, geboren, und machte am 11. März 1929 einen Bund mit dem Herrn. Bruder und Schwester Meißner waren im Leben nicht getrennt, sie sollen auch im Tode nicht getrennt sein.

München. Am 28. Januar 1934 starb Schwester Gerold im Alter von 58 Jahren. Sie war seit dem 2. Juli 1927 ein treues, eifriges Mitglied unsrer Gemeinde. An der Trauerfeier sprachen der Distriktspräsident Rulon Carpenter und Aeltester Hans Thaller.

Minden in Westfalen. Hier starb plötzlich unser lieber Bruder Gustav August Niebuhr, Erster Ratgeber in der Gemeindepräsidentschaft. Bruder Niebuhr war am 4. August 1880 in Altenhagen bei Bielefeld geboren und seit dem 21. Oktober 1923 ein treues, eifriges Mitglied unsrer Kirche.

Zürich. Am 18. September 1933 starb hier unsre liebe Schwester Anna Louise Schneider nach längerm qualvollen Leiden. Sie wurde am 4. Juli 1895 geboren und am 12. November 1921 getauft. Mit einem festen Zeugnis vom Evangelium und einer sichern Hoffnung auf eine glorreiche Auferstehung und Wiedervereinigung mit ihren Lieben — sie hinterließ außer ihrem Gatten zwei liebe kleine Buben — schied sie von dieser Welt.

Einem Vorangegangenen.

Mit hartem Dröhnen ist das schwere Tor
Der Erde hinter dir ins Schloß gefallen.
Ich lege lauschend an den Spalt mein Ohr
Und höre drüben deine Schritte hallen.

Der Klang stählt mir das Herz, so hart es litt,
Und schlägt um mich den Lärm des Tages nieder.
Du drüben und ich hier! — Wir halten Tritt
Und treffen uns am gleichen Ziele wieder.

Auguste Supper.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr. 6.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz Basel V 3896.)

Postscheckkonten der Missionen:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland: Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz: Basel V 3896. — Deutsch-Oesterreichische Mission: Dr. Oliver H. Budge, Amt Berlin Nr. 71 278.
Anschrift: Schriftleitung des „Stern", Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Dr. O. H. Budge, Berlin NW 87, Händelstraße 3.